



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886
2 (1886)**

120 (23.5.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-2392](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-2392)

Abonnementspreis:

pro Monat 50 Pf. — Auswärts durch die Post 65 Pf. Man abonniert in Mannheim bei der Expedition E. 8, 2, sowie bei allen Brief-Expeditionen und Trägern. — Auswärts bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches und den Briefträgern. Die Badische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verleger Dr. jur. Hermann Gans in Mannheim.

Badische

Insertionspreis:

Die einseitige Zeitspalte oder deren Raum 20 Pf. Reklamen 30 Pf. Zusätze werden von allen Annoncen-Expeditionen, von unterm Agenturen und Trägern, sowie im Besonderen entgegengenommen bei größeren Aufträgen Rabatt. Notationsdruck der Dr. H. Gans'schen Buchdruckerei, E. 8, 2 neben der katholischen Spitalstraße in Mannheim. Telefonanruf Nr. 118.

Volks = Zeitung

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Nr 120.

Organ für Jedermann.

Sonntag, 23. Mai 1886

Unsere heutige Nummer umfasst mit der Gratisbeilage des General-Anzeiger und der Schwab-Zeitung 16 Seiten.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 22. Mai.

Deutschland. Man glaubt, daß der Reichstag sich nächsten Dienstag — nachdem die Branntweinsteuervorlage durch Ueberweisung an die Commission ihre vorläufige Erledigung gefunden haben wird — auf einige Zeit vertagt, bis die Commission ihre Arbeiten beendigt hat. Es wird jetzt in bestimmter Weise versichert, daß außer der Zucker- und Branntweinsteuer keine anderen Vorlagen von Belang mehr in dieser Session den Reichstag beschäftigen werden. Deshalb wird auch der Gesetzentwurf, betreffend die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Gerichtsverhandlungen wohl schwerlich noch erledigt werden. Um den gesetzgeberischen Apparat wieder in Bewegung setzen zu können, muß die Reichsregierung eben Geduld haben bis nach den „Hundstagen“.

Aus der letzten Bundesratssitzung, in welcher die Branntweinsteuervorlage zur Beratung stand, wird von gut unterrichteter Seite Nachstehendes berichtet: Es wurde auch der sogenannte Eventualentwurf (Erhebung der Steuer von Fabrikanten und Großhändlern) angenommen. Man ging jedoch dabei von der Voraussetzung aus, daß die durch ein Mißverständnis erfolgte Einbringung im Reichstag noch einer besonderen Vorlage im Bundesrathe bedürfen würde. Bayern allein war grundsätzlich gegen beide Vorlagen und enthielt sich der Abstimmung. Letzteres thaten auch Baden und Württemberg, diese Staaten waren aber mit dem Antrage auf Einführung der Konsumsteuer einverstanden und stimmten nur infolge der vorläufigen Beschränkung auf Norddeutschland nicht mit. — Erwähnenswerth mag an dieser Stelle sein, daß der dritte Verbandstag deutscher Biqueurfabrikanten und Branntweinsbrenner, welcher dieser Tage in Berlin stattfand, eine Resolution gegen das neue Branntweinsteuergesetz beschlossen hat. In derselben wird beantragt, die definitive Entscheidung über die schwebende Steuer-

frage von einer vorzunehmenden gründlichen Enquete abhängig zu machen. — Die „Badische Landes-Zeitung“ hat wieder einmal ordentlich auf die große Kulturkampfpause los. Diesmal bleibt sie indessen mit ihrer Entrüstung im Lande. Sie wendet sich insbesondere gegen den „Beobachter“ und die Wacker'sche Versammlung in Freiburg, hinter welcher letzterer sie den Wiederbeginn eines neuen Kulturkampfes wittert. Wenn nun auch der „Landeszeitung“ das Zeugniß nicht zu verlagern ist, daß sie es in kirchenpolitischen Dingen — entgegen dem kaufmännischen Verhalten anderer gesinnungsverwandter Blätter — mit ihren Prinzipien stets ernst genommen hat, so bekundet es doch einen gewissen Grad von Selbstüberhebung, wenn sie in dem beregten Artikel mit Emphe ausruft, sie werde das schwer errungene Gut der Sicherung des Staates gegen ultramontane Parteigelüste zu schützen wissen. Angeht's hier in Preußen gemachten Erfahrungen, wo liberale Blätter von noch größerer Bedeutung als die „Landeszeitung“ nichts zu „schützen“ wußten, hört sich eine derartige selbstbewußte Sprache etwas komisch an, selbst dann noch, wenn man in Betracht zieht, daß die Verhältnisse in Preußen immerhin anders gelagert sein mögen, als in Baden.

Belgien. In Brüssel haben anlässlich des Sieges der Liberalen bei der Deputirtenwahl größere Demonstrationen stattgefunden; es rüdte die Volksmenge vor das Reaktionslokal des kirchlichen Blattes „Le Patriote“ und zog unter dem Ruf: „Nieder mit der Pfaffenwirtschaft!“ Stundenlang durch die Straßen. Die Polizei that alle Mühe, die Volkshäufen vom beabsichtigten Marsch gegen die Gebäude der Ministerien zurückzuhalten.

Orient. Ein neues griechisches Kabinett ist auf der Bildfläche erschienen. Die Zusammenfassung desselben theilen wir weiter unten mit. Ob die neugeborenen Minister länger im Amte bleiben werden, als ihre Vorgänger, das hängt lediglich davon ab, wie der Wind von „unten herauf“ bläst, d. h. wie das griechische Volk sich augenblicklich zur politischen Situation stellt. So lange die Bevölkerung kriegerisch gekimmt ist, und so lange die Reize-

rung genug ist, einen offenen Kampf mit der Türkei zu vermeiden, so lange können noch verschiedene Ministerien abgeknüpft werden, ehe den Hellenen die Einsicht kommt, daß Ruhe die erste „Bürgerpflicht“ ist.

Ägypten. Man scheint dem Sultan von Harrar, der, wie bekannt, die italienische Forschungs-Expedition niedermeißeln ließ, sein „Heldenstückchen“ doch nicht so ruhig hingehen lassen zu wollen. Der italienische Generalkonsul in Kairo hat bereits wiederholte Bepflegungen in dieser Angelegenheit mit dem ägyptischen Minister Nubar Pascha und dem englischen Ministerresidenten Wolff gepflogen. Im Falle einer Einigung würde dann ein gleichlautender Vorschlag in Rom, London und unter Umständen auch in Konstantinopel zur Annahme empfohlen werden. Auf diese Weise könnte die afrikanische „Rajestät“ doch noch zu Ihren wohlverdienten Brügeln kommen, d. h., wenn die berüchtigte Schnecke, genannt europäische Diplomatie, nicht gar zu lange braucht, um über ihre eigenen Absichten in's Reine zu kommen.

Deutsches Reich.

Mannheim, 22. Mai. Die „Neue Bad. Landes-Ztg.“ leistet sich in Nr. 253, Wtagungsblatt, wieder eine der üblichen „Originalkorrespondenzen“, denen sie gewöhnlich ein = vorsetzt. Sie schreibt sich aus Spremberg unterm 20. Mai einen die dortigen Ausschreitungen betreffenden Artikel, der eben dieses Korrespondenzen trägt, und sagt in derselben Nummer in Bezug auf diesen Bericht in ihrer politischen Uebersicht: Die unter Deutschland befindliche Korrespondenz aus Spremberg ist natürlich äußerst vorsichtig aufzunehmen, denn sie entstammt der Puttkamer'schen „Kreuz-Zeitung“. Aufrichtiger und — naiver kann man gewiß nicht sein. Allerdings hätten die Leser der „Neuen Badischen“, die trotz ihrer Jugend schon an bedenklicher Altersschwäche zu leiden scheint, auch ohne dieses köstliche Selbstgeständniß gewußt, welche Verwandtschaft es mit der Spremberger „Originalkorrespondenz“ hat.

Freiburg, 21. Mai. Ich kann Ihnen die Mittheilung machen, daß gestern der schon aus seiner früheren Anwesenheit

hier in Baden bekannte Prälat Spolvertini hier eingetroffen ist. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Ankunft des Herrn, der ja auch die Wahl des verstorbenen Erzbischofs Dr. Orbin vermittelte, in Verbindung bringt mit der Frage der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles. Es darf aus diesem Umstande wohl der Schluß gezogen werden, daß irgend welche Schwierigkeiten in dieser Frage vorhanden sind, deren Beseitigung die Aufgabe des päpstlichen Bevollmächtigten ist. Trotz mehrfacher Dementis scheint eine Candidatur Lenders nach der neuesten Entwicklung der Dinge nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit zu liegen. Der Umstand, daß der Name Lenders, wie von verschiedener Seite behauptet wird — ob mit Recht, mag dahin gestellt bleiben — nicht auf der Liste steht, ist ganz irrelevant; für die katholische Volkspartei würde, wie Wacker jüngst sich ausgedrückt haben soll, die Wahl Lenders der Todesstoß sein.

Berlin, 21. Mai. Durch die Beförderung des Grafen Herbert Bismarck zum Staatssekretär wird sein laudenburgisches Reichstagsmandat frei. Die Freisinnigen hoffen, den Wahlsitz zurückerobern zu können, zumal Graf Bismarck denselben bei den letzten Wahlen nur mit schwerer Mühe gewonnen hat. Man glaubt nicht, daß der neue Staatssekretär sich abermals um ein Mandat bewerben wird. Graf Hatfeldt wenigstens hielt es für das angemessenere, als Staatssekretär dem Bundesrath anzugehören. Der Titel „Exzellenz“ ist mit dem Staatssekretariat an sich nicht verbunden; er müßte dem Grafen Herbert vielmehr erst besonders verliehen werden, was aber wohl so bald nicht geschehen wird. Eine „Exzellenz“ von 38 Jahren ist bisher bei uns wohl noch nicht vorgekommen. Daß der Sohn des Reichskanzlers, ähnlich seinem Vorgänger im Amte zum Mitglied des preussischen Staatsministeriums ohne Portefeuille ernannt werden sollte, kann man als ausgeschlossen betrachten. Es widerspricht dem Herkommen und auch wohl den Bestimmungen der preussischen Dienststatut, daß der Vater und Sohn mit gleichem Stimmrecht in demselben Kollegium Platz nehmen.

Feuilleton.

Aus der Gesellschaft.

Novelle von H. R. H.

(Fortsetzung.)

„Die gnädige Frau läßt Sie bitten, in einer Stunde zu ihr zu kommen.“

„Gut. Ich komme.“ — Die Aufklärung folgt schnell, dann wird's noch recht mit meiner guten Laune als Wirth für übermorgen. Jetzt schnell ein wenig zur schönen Vora, meiner Prima Ballerina, dann zu meiner — Frau.“

„Du bist häßlich, Berthold. Siehst Du, ich hatte Recht, Deine Liebe ist eine brüderliche.“

„Ich rechne es als eine Pflicht, Dich nicht in Ungewissheit verweilen zu lassen. Berthold, daß ich gegen meinen Willen Deine Träume zerriß, Dein Ideal seines glitzernden goldes entleerte. Du kommst es begreifen, daß ich mit der Absicht kam, Dir die Augen zu öffnen; war es nicht meine Pflicht? Wir lebten schon als Kinder zusammen; eine Jungfrau, die Du als brüderliche bezeichnet, die aber eine solche weit übertrifft, wuchs in und auf. Als ich in Italien die Kunde Deiner Verlobung erfuhr, da gab es mir einen Stich durch's Herz. Du warst für mich verloren. Mein erster Schmerz, ich gestehe es Dir, gab mir den Gedanken des Selbstmordes ein, aber ich wollte nicht feige dem Schicksal vorliegen. Meine Studien verschloßen mir Trost, die schmerzstillende Kunst, meine Ruhe mußten mir Dich ersetzen. Nach langer Ueberlegung ward es mir klar, daß ich Dein Lebensglück vielleicht indirekt fördern könne. Mein Erbes war, Erfundigungen einzunehmen über Deinen Gemahl. Was ich

da alles hören mußte! Damit Du mir glaubst brachte ich Dir die Originalbriefe. Ich will Dir einige vorlesen. Sei stark, Emma, und höre:

„Gehörter Herr! Auf Ihre Anfrage thut es mir leid, Ihnen nur mittheilen zu können, daß Graf Ernst von Sternhausen ein Don Juan erster Sorte ist, der Schulden auf Schulden macht. Er ist ein vollkommenes Bild des Abels der heutigen Zeit, der in tausend Freuden die Welt durchquert, der es für das größte Unglück hält, von einer Balleteuse einen Korb erhalten zu haben. Wie ich höre, beirathete derselbe eine reiche vornehme Dame um seine Finanzen zu verbessern.“

Stiels gerne zu Ihren Diensten

Julius Schmidt, Referendar.“

„Werther Herr! Sie lezten mich durch Ihren Brief sehr in Erntommen, denn es ist doch ein wenig läß, den eigenen Dufel über den Raffen zu befragen. Da Sie mir aber schreiben, daß mein Neffe Ihnen eine größere Summe schuldet, so will ich nicht unterlassen, Ihnen ganz reinen Wein einzuschütten. Das Vermögen meines Raffen ist gleich Null, seine Schulden sind bedeutende. Sein Charakter ist kein guter, mit Ausnahme seiner Liebe, welche keine adeligen Bedingungen anerkennt: Er liebt Alles und Jedes, d. h. vom schönen Geschlecht. Jüngst heirathete er eine sehr wohlgezogene junge Dame, deren Reichthum zu seiner Liebe im Verhältniß steht. Die Ehe dürfte keine allzu glückliche sein.“

Hochachtungsvoll

Kurt von Sternhausen, Major a. D.“

„Jetzt kommen die beiden Schwersten, wenn Du wünschst, lasse ich sie weg. Du schwiegst, Emma, nicht ins Leere, Du siehst ihn, laß mich gehen und verweiche glücklich zu werden, es verlangt Die vielleicht durch Dein Ged.“

„Ich ihn lieben? Nein Berthold, meine Sinne sind mir klar, nur das frage ich mich, wie konnte ich ihn lieben? Fehret fort, sei überzeugt, Du thust mir nicht weh, mein Herz hat zu fühlen aufgehört, Sternhausen war einst für mich ist, muß er jetzt todt sein. Fehret fort.“

„Sehr verehrter Herr! Ueber den Angefragten Grafen von Sternhausen kann ich Ihnen, was sein hiesiges Leben betrifft, eingehende Mittheilungen machen. Ich sollte mich kurz. Graf Ernst, ein notorischer Spieler, hatte von Anfang an auffallendes Glück, sein Glück lehte sich ununterbrochen fort; man ward aufmerksam. Eines Abends, man spielte zum ersten Male Roulette, hatte man den Grafen im Saale gesehen, ehe die Spielrunde begann; man untersuchte unbemerkt das Roulette, richtig eine kleine Erhöhung an der einen Seite und eine heimlich angebrachte Feder, der Reiger mußte auf 34 stehen bleiben. Man begann. Graf Ernst legte auf 34 noir und gewann. Nach einer halben Stunde war die Roulette weggestellt und es ward eine kleine Partie Bankier vorgeschlagen. Der Graf spielte — und gewann. Biddlich sprang ein Herr auf, er hatte (absichtlich) einige Zeitungen in Brand gesteckt. Allgemeine Verwirrung. Der zunächst sitzende Graf sprang ebenfalls auf, in demselben Moment ergriffen ihn vier starke Arme — man fand auf seinem Stuhl vier Karten verborgen liegen. Ohne viel Aufsehen ward er in's Freie geführt, unterucht — ein ganzes Kartenspiel verborg er in seiner Tasche. Da er aus adeliger Familie ist, ward die Sache beigelegt. Noch in der Nacht reiste er ab nach Nizza, mit ihm eine Dame, die, wie ich höre, Maria Betella heißt und aus Venedig stammt. Ihr ergebener Diener Giulio Tomio.“

Die Briefe dürften Dir genügen, Emma was weiter folgt, will ich Dir erzählen; Du wirst erathen, daß mein erster Schritt vor mich über Betella zu erkundigen. Der Zufall wollte sie lebte in einem Dorfe bei Venedig. Der nächste Morgen fand mich auf dem Wege nach demselben. Bald hatte ich Maria Betella aufgefunden. Was ich hier hören mußte, schlug dem Hesse den Boden aus. Maria Betella, eine frühgealterte Dame, erzählte es mir mit wiederstrebendem Gefühle und erst als ich gestanden, daß ich es einer Freundin willen thäte, die der Glende heirathen wollte. „Wie es giebt noch ein Mädchen, das ihm vertraut, steht nicht das Kreuzzeichen auf seiner Stirn? Versucht in Jede, die ihn liebt.“

„Versucht in Jede, die ihn liebt“ marmelte Emma. „Und Sie“, fuhr ich fort, haben Sie ihm nicht auch vertraut?“ Ernst lächelte mich an, dann schlug sie die Augen nieder und hauchte: „Ja ich habe ihm vertraut. Was mich zu ihm hingog, ich weiß es nicht, was mich an ihn fesselte, ich begreife es nicht, nur das eine ist mir gewiß, ich liebte ihn nicht. Hören Sie wi. es kam und erzählten Sie es Ihrer Freundin. Mein Mann und ich lebten zufrieden und glücklich in Venedig. Unser Geschäft, wir hatten Wein und Früchte feil, ging sehr gut; wir hatten keine Sorgen.“

So saßen wir einst beisammen und plauderten von der Zukunft, wie uns das Leben so frohlich vorkam, wie die anderen Menschen das Unglück fürchteten, das uns unbekannt. Es kam, furchtbar, doppelt furchtbar traf uns der Schlag. Eines Tages trat ein junger Bornehmer in unseren Laden, er ließ sich nieder und bestellte eine Flasche Wein. Mein Gatte ging, sie nebenan zu holen. Mein Mann er drangen, so stürzte der Falsche zu meinen Füßen und stieße um ein Stiel-

